

Dietmar Goltschnigg (Karl-Franzens-Universität Graz)

„Langweilig war er nie, dieser mein Weg nach Zion“¹

Der Wiener revisionistische Zionist Wolfgang von Weisl

Der 1896 in Wien geborene Wolfgang von Weisl ist der bedeutendste und radikalste revisionistische Zionist österreichischer Herkunft. Er hat nach dem Ersten Weltkrieg mit enormem, vielfältigem und auch militantem Einsatz als Politiker, Arzt, Offizier, Kolonist, Vortragender, Schriftsteller und Journalist an der Wegbereitung eines unabhängigen jüdischen Staates in Palästina mitgewirkt. Sein Lebenswerk, seine Autobiographie und seine zahlreichen politischen und literarischen Schriften – Zeitungsartikel, orientalische Sach- und Reisebücher, medizinische und religionspsychologische Abhandlungen, Gedichte, erzählende und dramatische Texte – sind bisher noch unerforscht. Diesem Desiderat ist ein vom Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) gefördertes Projekt gewidmet, das seit 2014 unter meiner Leitung an der Karl-Franzens-Universität Graz durchgeführt wird.

Wolfgang von Weisl hat selbst seine spannende, abenteuerliche Lebensgeschichte rückblickend unter dem programmatischen Titel *Fremd im eigenen Land* prägnant zusammengefasst (Niva von Weisl 2009). Der Begriff der „Fremdheit“ hat für ihn eine mehrfache, ambivalente Bedeutung. Dass die Identität der Juden – gleichviel in welchem Land sie leben – eine „nicht abzuwaschende“ sei (Heine 1970ff., 265) und dass jede Nationalsprache, deren sie sich bedienen, keine *eigene* sei, sondern immer nur eine *angeeignete* „Fremdsprache“ bleibe, die sie nur „als Ausländer nachsprechen“ können (Fischer 2000, 149f., 172f.), ist ein weitverbreitetes, von

1 Zit. nach Niva von Weisl 2009. Als Grundlage meiner Ausführungen dienen: Wolfgang von Weisl 1971 und seine beiden noch ungedruckten Typoskripte *Lang ist der Weg ins Vaterland* und *Der Weg nach Latrun*, die sich im Archiv des Grazer FWF-Weisl-Forschungsprojekts befinden und nach deren Paginierung im Folgenden mit den Siglen LWV und WL zitiert wird.

Antisemiten tendenziös instrumentalisiertes und von Juden schmerzlich empfundenen Vorurteil. Aber der 1938 nach dem „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland aus Wien über Paris endgültig nach Palästina geflüchtete Wolfgang von Weisl hatte selbst in seinem ersehnten, neuen, „ureigenen“, „heiligen Land“ Palästina schwer darunter gelitten, dass seine „ganze literarische Leistung leider einem *fremden* Volk und einer *fremden* Sprache“ gehören, „die unsere Jugend heute nicht einmal mehr lesen will und die meine eigenen Töchter gar nicht mehr lesen werden können“ (WL, 135, Hervorhebung: D.G.).² Zum „fremden Volk“ war ihm das österreichische, zur „fremden Sprache“ die deutsche geworden.

„Im Gymnasium waren wir“, erinnert sich Weisl, „etwa zwanzig Juden unter insgesamt vierzig bis fünfzig Schülern“; sieben davon waren mehr oder minder religiöse Zionisten, die stolz ihre auf das „Heilige Land“ Palästina fokussierte Identität hervorkehrten und den belesenen Memoirenschreiber an den Bund der eidgenössischen Freiheitskämpfer in Gottfried Kellers historischer Novelle *Das Fähnlein der sieben Aufrechten* (1861) erinnerten (LWV, 51). Hinzu kamen drei oder vier Sozialisten bzw. Monisten, die die Welt auf ein einziges Erklärungsprinzip, den marxistischen dialektischen Materialismus, zurückführen wollten. Das Zahlenverhältnis von etwa 40 zu 60 Prozent zwischen jüdischen und ‚arischen‘ Discipuli entsprach dem Durchschnitt an allen Wiener Gymnasien. Noch höher war der Anteil der jüdischen Studenten an der Wiener Universität (vgl. Botstein 1991, 13f.), an deren Medizinischer Fakultät Weisl noch im Oktober 1914, zwei Monate nach Kriegsausbruch, inskribieren konnte. In akademischen Berufen, besonders bei den Rechtsanwälten und Ärzten, stellten die Wiener Juden sogar die Mehrheit, so dass sich der angesehene, ursprünglich judenfeindliche, 1891 jedoch zum Ehrenmitglied des Wiener „Vereins zur Abwehr des Zionismus“ ernannte Chirurg Theodor Billroth schon 1875 genötigt gesehen hatte, vor der angeblichen „Verjudung“ der Wiener Medizin zu warnen.

Noch gewichtiger war der jüdische Anteil an der modernen, akademisch geschulten Frauenemanzipation, wofür Weisls Schwester Marianne Beth (1890–1984) das beste Beispiel abgibt. In Wien waren Frauen

2 Im Gegensatz zu seinen Töchtern beherrscht jedoch Weisls erster Nachkomme, sein 1929 in Wien geborener Sohn Dan, bis heute die deutsche Sprache perfekt.

erst 1897 zum Philosophie-, 1900 zum Medizin- und gar erst 1919 zum Jusstudium zugelassen worden. Junge Jüdinnen nahmen diese moderne intellektuelle Emanzipationschance viel häufiger wahr als ihre ‚arischen‘ Altersgenossinnen. Bis in die Erste Republik Österreich stieg der Anteil der jüdischen Studentinnen auf über fünfzig Prozent (vgl. Lichtblau 2006, 482f.). Marianne Beth besaß gleich zwei Dokorate: in Philosophie (Orientalistik, 1912) und – als erste Frau Österreichs überhaupt – in Jus (1921). Ein Jahr später trat sie in die Kanzlei ihres Vaters ein und war somit auch die erste niedergelassene Rechtsanwältin in ganz Österreich. In der Frauenbewegung der Zwischenkriegszeit spielte Marianne Beth eine herausragende Rolle, die es ebenfalls noch in einem eigenen Forschungsprojekt darzustellen gilt.

Während sich in den Erinnerungen Wolfgang von Weisls die ‚arischen‘ Mitschüler vor allem für Sport interessierten, begeisterten sich die jüdischen auch für Literatur, Musik und Kunst. Weisl widersprach hier der Sichtweise des 15 Jahre älteren Stefan Zweig mit ausführlichen, aus dessen Autobiographie *Die Welt von Gestern* entnommenen Zitaten und warf ihm vor, im Schulkapitel seiner Memoiren nicht klar genug zwischen „Juden“ und „Nichtjuden“ unterschieden zu haben (LWV, 53), sondern immer nur „euphemistisch“ ganz pauschal von „uns jungen Burschen“, „uns jungen Menschen“ zu reden, die „*beinahe alle*“ begierig gewesen wären, „alles zu wissen, alles zu kennen, was sich auf allen Gebieten der Kunst, der Wissenschaft ereignete“ (Zweig 2016, 55f., Hervorhebung D.G.). Was die politischen Verhältnisse anbelangt, habe Zweig zwar nicht verschwiegen, dass bereits gegen Ende des alten Jahrhunderts „die unterirdischen Risse und Sprünge zwischen den Rassen und Klassen“ aufzubrechen begannen. Aber „wir jungen Menschen“, so hatte Zweig gestehen müssen, waren „völlig eingesponnen in unsere literarischen Ambitionen“ und „merkten wenig von diesen gefährlichen Veränderungen in unserer Heimat: wir blickten nur auf Bücher und Bilder. Wir hatten nicht das geringste Interesse für politische und soziale Probleme [...]. Wir sahen nicht die feurigen Zeichen an der Wand“ (Zweig 2016, 85). Ganz ähnliche *unpolitische* Formulierungen finden sich übrigens bei den Jungwiener Autoren Arthur Schnitzler und Hugo von Hofmannsthal. Schnitzler erlebte „das Vaterland“ als „ein Gebild des Zufalls“, als „eine völlig gleichgültige, administrative Angelegenheit“, „und

das Weben und Walten der Geschichte“ drang ihm nur „in der mißtönigen Melodie der Politik ans Ohr, der man nur ungerne lauschte“ (Schnitzler 1981, 271f.), während Hofmannsthal die „soziale Frage“ als etwas „so Entferntes und Unlebendiges“ empfand, „wie wenn man durch ein Fernrohr von ganz weit einer Gamsherde grasen zusieht; es kommt einem gar nicht wie wirklich vor“ (Hofmannsthal 1966, 80f.).

Im Gegensatz zu diesem von Stefan Zweig, Schnitzler und Hofmannsthal beschriebenen schöngeistigen, weltfernen Lebensstil der sozial privilegierten jüdischen Wiener Jugend bemühte sich Weisl jedoch um eine andere, aus seiner Sicht differenziertere Beurteilung *seiner* „Welt von Gestern“. Er beanspruchte das Interesse für Literatur und Kunst im Kaffeehaus *nur* für seine *jüdischen* Mitschüler, und was das Interesse für die zeitgenössischen, von „gefährlichen“ Spannungen und Konflikten belasteten politischen Entwicklungen anbelangt, kehrte er selbstbewusst sein persönliches zionistisches Engagement und das seiner engsten Gesinnungsfreunde hervor:

Ich hingegen genoss die kulturelle Atmosphäre Wiens mit vollen Zügen – aber sah *zugleich* das Mene Tekel an der Wand. Ich hatte das Glück, gleich fühlende Kameraden zu finden. „Politische Betätigung“ war Gymnasiasten zwar verboten – aber das hinderte uns nicht, der jüdischen Mittelschülervereinigung „Zion“ beizutreten. Sie stand unter dem Schutz der „Wiener Zionistischen Vereinigung“ (LWV, 53, Hervorhebung, D.G.).

Während Stefan Zweig in seinen Erinnerungen mit assimilierender Verve die jüdisch-nichtjüdische Dichotomie aufzuheben versuchte, verstärkte sie Weisl, verwickelte sich dabei aber immer wieder in Widersprüche. Einerseits sei ihm die „Verjudung der Wiener Geistigkeit nicht weiter“ aufgefallen; „ich nahm sie als selbstverständlich hin“ – anders als die „Antisemiten jener ‚Welt von Gestern‘“ wie z. B. der „populäre christlich-soziale Gemeinderat Bielohlawek“, der zu sagen pflegte: „Literatur – das is wos ein Jud von an anderm abschreibt. Und Kultur – wann i nur dös Wort hör, ist’s mir zum Speiben“ (LWV, S. 53): ein ‚Bonmot‘ übrigens, das als „Wahrwort“ zu würdigen sich Karl Kraus mit der ihm eigenen provokativen Süffisance in der „Fackel“ (31. Mai 1910, 42) keineswegs scheute. Andererseits konstatierte

Weisl wiederholt und nicht ohne Stolz, er habe im erlesenen Literatenkreis der Wiener Moderne „nur *selten* einen Nichtjuden“ angetroffen, und auch die durchweg „ausgezeichneten“ Wissenschaftler, denen er begegnete, vor allem seine medizinischen Lehrer, seien fast „*lauter Juden!*“ gewesen (LWV, 67, Hervorhebung: D.G.), ein Befund, der ebenso auf die meisten liberalen Besitz- und Bildungsbürger zutraf, die in Weisls Elternhaus verkehrten. Sogar die Anzahl der Juden im k.u.k. Offizierskorps, denen Weisl (1971) eine eigene Studie widmete, war überproportional groß, was ‚Nichtjuden‘ als besorgniserregendes Faktum empfanden. Arthur Schnitzler hat in seiner von der Militärzensur verpönten Novelle *Leutnant Gustl* (1900) diesen Sachverhalt mit satirischer Meisterschaft zur Darstellung gebracht.

Wolfgang von Weisls „zionistische Karriere“ hatte schon im Gymnasium: als „Wortführer“ seiner gleichgesinnten Klassenkameraden begonnen, als „Nationalfondskommissär“ für die ganze Schule und als Mitglied der Wiener Mittelschülervereinigung „Zion“. Prägend für seine politische Zukunft waren auch die romantischen Erlebnisse in dem 1913 von der Wiener Zionistischen Vereinigung unter der Führung Robert Gersunys ins Leben gerufenen Jugendwanderbund „Blau-Weiß“ (vgl. Gersuny 1913, 3–5), zu dessen stellvertretendem Obmann Gersunys Sohn Otto gewählt wurde (vgl. Neubauer 2016, 109ff.). Zu den Mitgliedern und Förderern des Wiener „Blau-Weiß“ zählten auch Sigmund Freud, Felix Salten, Josef Popper-Lynkeus und der mit Wolfgang von Weisl befreundete Rassenforscher Ignaz Zollschan (vgl. *Aufruf* 1913, 1f.). Auch außerhalb Österreichs fand die Gründung des Wiener Jüdischen Jugendwanderbunds lebhafteste Zustimmung. Max Nordau „begrüßte“ in einem Brief aus Paris vom 14. April 1913 den Wiener „Blau-Weiß“, „wünschte ihm viel Wanderfreude“ und zog einen programmatischen Vergleich mit dem jahrtausendealten Schicksal der Judenheit, das nun eine verheißungsvolle zionistische Umdeutung erfahren habe:

Ist nicht unsere ganze Geschichte in der Zerstreung ein einziges, dauerndes Wandern? – Freilich – dieses Wandern war kein fröhliches Umherziehen in der Natur. [...]. Dieses neue Wandern ist ein Sinnbild des neuen Judentums, des lebenskräftigen, lebensfreudigen, das seinen Anteil an der Erde und seinen Platz in der Sonne fordert und bereit ist, die dazu nötigen Anstrengungen zu machen (Nordau 1913, 2f.).

Das Wandern sollte vor allem auch der körperlichen Ertüchtigung der jüdischen Jugend dienen, wie sie Nordau schon 1898 auf dem zweiten Zionistischen Weltkongress in Basel mit dem Ideal des „Muskeljuden“ verbunden hatte – im polemischen Gegensatz zum verächtlichen „Nerven-“ bzw. „Talmudjuden“ (vgl. Engelmeier 2016, 280). Der Nordausche „Muskeljude“ wurde dann in Palästina von dem Revisionisten Wolfgang von Weisl in Waffenübungen und längeren Fußmärschen in der Umgebung Jerusalems militärisch forciert: als unabdingbare Voraussetzung zur Gründung des Staates Israel.

Als Student der Medizin trat Weisl in die zionistische Couleurverbindung „Unitas“ ein und erwirkte Ende 1923 – zum Ärgernis einiger „alter Herren“, die mit ihrem Austritt drohten – eine Änderung der Vereinsstatuten, als deren Ziel nun nicht mehr bloß die Schaffung einer „jüdischen Heimstätte“, sondern eines „jüdischen Staates in Palästina“ gefordert wurde (LWV, 134, Hervorhebung, D.G.). Als richtungsweisender, vorbildlicher „Ehrenbursch“ wurde Wladimir Zeev Jabotinsky (1880–1940), mit dem Weisl seit 1919/20 in der Funktion eines Generalsekretärs des Österreichischen Jüdischen Nationalfonds korrespondierte, in die „Unitas“ aufgenommen, der „dritte nach Herzl und Nordau“: Die „Unitas“ blieb fortan „Kerntrupp des (späteren) Revisionismus in Wien“ (ebd.).

Trotz seiner angeborenen Aversion gegen den Pazifismus war der 18-jährige Wolfgang von Weisl bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs – im Gegensatz zu vielen seiner, auch gebildeten, akademischen und literarischen Zeitgenossen – durchaus nicht der massensuggestiven Kriegsbegeisterung verfallen. Ein eindringliches, an den Ton des berühmtesten Pazifisten seiner Zeit, Karl Kraus, erinnerndes Gelegenheitsgedicht unter dem Titel *Kriegserklärung 1914* gibt dafür ein gutes Zeugnis ab und verdient es, hier zur Gänze wiedergegeben zu werden:

Trommelwirbel. Hörner schmettern
Buben auf die Bäume klettern,
halten sich an Stamm und Ast.
Unten drängt sich in der Enge
eine tausendköpfige Menge
vor dem ruhigen Palast.

„Prinz Eugen“ und „Gott beschütze“ ...
Fahnen flattern, Säbel blitzen
in der Sonne des August.
Um die Extrablätter Trubel:
Krieg! Es tollt die Stadt im Jubel.
Welch Gaudee! Hei, welche Lust!

Volk in Fenstern, auf den Dächern.
Marschmusik tönt bum-bum-blechern.
Truppen ziehn zur Eisenbahn.
Tücher schwenken letztes Grüßen;
Mädchen, die Soldaten küssen,
Schließen sich den Reihen an.

Blumen regnen auf die Krieger.
Alles sieht sie schon als Sieger
wiederkehrn im Lorbeerkranz.
In die Tücher weinen Mütter.
Sie allein erzittern: bitter,
Bitter wird der Waffentanz.

Gnad' uns Gott in dieser Stunde.
Feinde, Feinde in der Runde;
Blut wird fließen wie ein Strom.
Doch für heute keine Sorgen;
Und für morgen? Welcher Morgen?
– Leer steht jetzt der Stephansdom.

Weisl absolvierte seinen Militärdienst als Artillerieleutnant in der k.u.k. Armee an der russischen und italienischen Front. Unmittelbar nach dem Krieg beteiligte er sich an der Gründung des „Jüdischen Nationalrats für Österreich“ unter dem Wiener Oberrabbiner Zwi Perez Chajes und dem zionistischen Journalisten Robert Stricker und veranlasste die Aufstellung einer jüdischen Militärmiliz zum Schutz der jüdischen Stadtviertel Wiens und der heimkehrenden jüdischen Soldaten. Die bald darauf erfolgte Verlagerung seiner zionistischen Aktivitäten nach Palästina wurde durch die Konfrontation mit antisemitischen, deutschnationalen Couleurstudenten

(„Juden raus! Juden haben im deutschen Österreich nichts zu suchen! Ihr Saujuden verstinkt die Universität!“, LWV, 85) und durch die persönliche Begegnung mit Jabotinsky bestärkt und beschleunigt.

Mit seiner ersten Palästinareise Mitte 1922 begann ein neuer, entscheidender Lebensabschnitt Wolfgang von Weisls. Um sich ein authentisches Bild von den dortigen Verhältnissen zu verschaffen, besuchte er in Jerusalem sogleich eine Reihe bedeutender politischer, kultureller, wissenschaftlicher und religiöser Führungspersönlichkeiten: die Schriftsteller und Gelehrten Hugo Bergmann, Elieser Ben-Jehuda und Nathan Bistritzky, den für den jüdischen Landerwerb verantwortlichen Agrarexperten Yosef Weitz, den Arzt Mosche Wallach, der 1902 das Allgemeine Jüdische Krankenhaus „Schaare Zedek“ gegründet hatte, den Direktor der English-Palestine-Bank Elieser Dan Slonim, der wenige Jahre später, im August 1929, beim Massaker von Hebron zusammen mit seiner Familie und 22 anderen Juden ermordet wurde, ferner Menachem Ussishkin, den Vorsitzenden des Jüdischen Nationalfonds, Abraham Isaac Kuk, den aschkenasischen Großrabbiner von Palästina, einen der geistigen Väter des modernen religiösen Zionismus, und seinen Gegenspieler, den ultraorthodoxen, antizionistischen, auf politischen Ausgleich mit den Arabern bedachten Großrabbiner Joseph Chaim Sonnenfeld, dem sich der von Weisl verachtete, 1919 aus Holland eingewanderte, 1924 im Auftrag der Hagana erschossene Schriftsteller und Jurist Jacob Israël de Haan angeschlossen hatte. Auch Zionisten aus Österreich lernte Weisl kennen; der erste, dem er begegnete, war der Tiroler „Blau-Weiße“ Max Schwarz.

Während seines mehrmonatigen ersten Aufenthalts in Palästina betätigte sich Weisl auf den verschiedensten Gebieten. Für die zionistische *Wiener Morgenzeitung*, die damals „einzige deutschsprachige jüdische Tageszeitung“ (Hecht 2009, 101), verfasste er eine längere Artikelserie *Quer durch Palästina. Auf den Böden des jüdischen Nationalfonds*, im Spital „Schaare Zedek“ übernahm er die Buchhaltung, er wirkte als Maurer im Jerusalemer Vorort Talpiot, als Landarbeiter auf den Äckern und schuftete in den Bananenplantagen jüdischer Siedlungen, wo er sich „die ersten Schwielen“ holte (LWV, 115).

Ab Mai 1924 verbrachte Weisl seinen zweiten mehrmonatigen Aufenthalt in Palästina. Neben seiner journalistischen Tätigkeit übernahm er

eine Arztordination in Arye Behams Pasteur-Institut. Wieder begegnete er einer Reihe bedeutender politischer Persönlichkeiten: Avraham Herzfeld, dem Mitbegründer der Arbeiterbewegung Histadrut und Leiter der jüdischen Siedlungspolitik, Judah Leon Magnes, einem aus Amerika eingewanderten pazifistischen Rabbiner des Reformjudentums und Mitbegründer der Hebräischen Universität Jerusalem, der einen binationalen, jüdisch-arabischen Staat in Palästina mit gleichen Rechten für alle Bürger befürwortete, Gerschon Aron, dem Gründer und Herausgeber der „Palestine Post“ und späteren Bürgermeister Jerusalems. Eine kurzfristige militärische Zusammenarbeit ergab sich über Vermittlung von Israel und Manja Schochat mit der Arbeiterlegion Gdud Ha-Avoda, für die Weisl gemeinsam mit dem Arzt Otto Hahn, seinem Bundesbruder in der Wiener „Unitas“, in Tel Yosef den „ersten Offizierskurs der Hagana“ abhielt (LWV, 148). Weisl lehrte Gefechtstaktik nach dem Exerzierreglement der k. u. k. Armee. Außerdem organisierte er regelmäßige Judokurse und leitete 30 bis 35 km lange Terrainmärsche in die Umgebung Jerusalems.

Am 1. April 1925 durfte Weisl als Ullstein-Berichterstatter der Berliner *Vossischen Zeitung* und der Wiener *Neuen Freien Presse* die feierliche Eröffnung der Hebräischen Universität Jerusalem miterleben,³ „der ersten westlichen Universität in einem orientalischen Land mit einer orientalischen Unterrichtssprache“ (LWV, 170). Unter den ca. viertausend Festgästen befand sich – von Weisl namentlich genannt – Professor Chaim Weizmann, dessen im September 1913 auf dem 11. Zionistenkongress gehaltenes, von den Delegierten beifällig aufgenommenes Referat über die notwendige Gründung einer Hebräischen Universität in Jerusalem der junge Weisl als Korrespondent der von seinem Vater Ernst von Weisl herausgegebenen Wiener „Kolonial-Zeitung“ persönlich gehört hatte. Von den anderen Ehrengästen erwähnt Weisl den vormaligen britischen Premierminister Lord Arthur James Balfour, Feldmarschall Lord Edmund Allenby, High Commissioner Sir Herbert Samuel, den Großrabbiner Abraham Kuk (Kook), den Genfer Professor für Nationalökonomie William Rappard, den Schriftsteller André Gide aus Paris und den schottischen Botaniker und Städtebauer Patrick Geddes, der – beauftragt von Weizmann – ein architektonisches Grundkonzept der Universität entworfen

3 Vgl. Weisls beide Artikel in der *Neuen Freien Presse* 1925, ferner Weisl 1925, 248–260.

hatte, das jedoch aus Kostengründen nicht realisiert werden konnte. Kuk und Balfour hinterließen in Weisl den tiefsten Eindruck. Aus Balfours Eröffnungsrede zitiert er die fröhlich beschwingten und hoffnungsvollen, aber – im Hinblick auf die angesprochene kosmopolitische, jüdisch-arabische Gemeinschaft – illusionären Sätze: „Alle Männer der Wissenschaft bilden eine Familie. Hass kann nur durch Wissen überwunden werden. Diese Universität wird Hebräisch sein, aber dem Wohl der Araber ebenso dienen wie dem Wohl der ganzen Menschheit. Im Vertrauen darauf erkläre ich die Universität für eröffnet“ (LWV, 170). Einen Seitenhieb auf die christlich-arabische Kollaboration konnte sich Weisl freilich auch bei dieser Gelegenheit nicht mit dem Hinweis verkneifen, dass noch zwei Jahre zuvor, 1923, das lateinische Patriarchat durch die angekündigte Gründung einer „arabischen Universität“ in Jerusalem den Juden den Vorrang streitig machen wollte, was Weisl auf Wienerisch mit der Phrase quittierte: „Schön wär's scho, aber spüln tut man's net“ – und mit Genugtuung den Kommentar hinzufügte: „Trotz aller Geldmittel der katholischen Kirche, trotz der Anwesenheit einer Reihe erstklassiger katholischer Gelehrter (vor allem Archäologen) waren die Araber Palästinas nicht fähig, eine Universität zu beschicken“ (LWV, 170). Tatsächlich konnte erst fünf Jahrzehnte später, 1975, in Bir Zait nördlich von Ramallah im Westjordanland die erste palästinensisch-arabische Universität eröffnet werden.

Mit dem 16 Jahre älteren Wladimir Zeev Jabotinsky, der 1920 nach Entlassung aus dreimonatiger englischer Haft in die Exekutive der Zionistischen Weltorganisation (WZO) eingetreten war, stimmte Weisl von Anfang an vor allem darin überein, dass die Errichtung eines jüdischen Nationalstaats im *ungeteilten* Palästina nur mit militärischer Waffengewalt realisiert werden könne. Bereits 1921 hatte Weisl mit Zustimmung Jabotinskys an den „Keren Hayesod“ („Gründungs-Staatsfonds“) zur Bewaffnung der Hagana 21 Maschinengewehre mit über 200.000 Schuss Munition verkauft.

Am 25. April 1925 gründete Jabotinsky im Pariser Café du Panthéon die Weltunion der Revisionistischen Zionisten – ohne Mitwirkung Weisls, der, offenbar wegen anderer Verpflichtungen für Ullstein andernorts, unakademisch war. Der einzige Delegierte aus Palästina war der aus Aserbeidschan stammende Arzt Jacoov Weinshall. Nach seiner Rückkehr aus Paris

ergriffen er und sein Bruder, Avraham, ein Jurist, zusammen mit Weisl die Initiative zur Gründung der Revisionistischen Partei Palästinas, die wenige Tage später in Tel Aviv in einem kleinen Kreis von nur elf, aber umso ambitionierteren Aktivisten erfolgte. Die Bedeutung, die Weisl diesem Ereignis beimisst, kennzeichnet kurz und bündig sein radikales politisches Programm, an dem er unbeirrt zeitlebens festhielt: „Der Kampf um die zionistische Zielsetzung hatte begonnen – und wir drei Männer waren es, die die neue Fahne erhoben hatten. Ex minimis magna“ (LWV, 187).

Trotz der Bewunderung, die Weisl seinem Idol Jabotinsky entgegenbrachte, gab es zwischen den beiden Revisionisten gravierende, vor allem strategische und staatspolitische Auffassungsunterschiede. Während Jabotinsky den jüdischen Staat in Palästina in Form einer parlamentarischen Demokratie errichten wollte, forderte Weisl einen Führerstaat nach italienischem Vorbild:

Der Fascismus hat Italien groß gemacht ... der Führer Mussolini hat genauso wie der Führer Napoleon die Ideale seines Volkes in dem leicht fasslichen Symbol „ICH“ verkörpert.

Das ist es, was wir Juden brauchen.

Danach verlangt unser Volk, seit Herzl gestorben ist, der ein solches Ideal repräsentiert hatte. Wir sind hungrig und schwach und klein und arm – wir sind nicht gewöhnt an Freiheit und Parlament und Demokratie, deren Wert ich nicht diskutieren will [...]. Jabotinsky ist besser als Weizmann [...]. Heraus aus der Diskussion und ... mir nach! Ich, ICH, SIE – Wladimir Jabotinsky – tragen die Fahne; die anderen haben zu folgen. [...].

Und nun Ihre Schuld. Ich spreche offen. Ihre Schuld in Palästina. Sie haben entmutigt; Sie haben Ihre treuesten Offiziere enttäuscht. Sie hatten nicht das Recht dazu. Sie durften nicht sagen: ich will nicht Führer sein; ich bin Demokrat etc. Kein Mensch außer Ihnen glaubt mehr an die Demokratie im Judentum – wir haben mit ihren Zerrbildern im Waad Leumi und Kongress viele Erfahrungen gemacht. Sie sind der Führer [...]. Der Parlamentarismus, der voraussetzt, dass der Delegierte von 10.000 Menschen die Repräsentanz dieser zehntausend übernehmen kann, ist nicht mehr mit der Demokratie identisch, die sagt: alle Macht beim Volk. Es ist verschiedenes. Der Fascismus ist im Volk heute (wenigstens heute) verankert; die Republik ist dem Volke gleich. [...].

Sie sind der Führer, der General, kommandieren Sie und zeigen Sie nie, nie, dass Sie den Glauben an sich verlieren. Mit Ihnen fällt der Revisionismus, fällt – vielleicht – der Judenstaat.

Sie müssen voran gehen und an sich glauben! Die anderen folgen – werden folgen. Ein guter Kommandant hat gute Soldaten. Aber ein guter Abgeordneter noch nicht gute Wähler. Und Gott sei mit Ihnen und uns.⁴

In den revisionistisch-zionistischen Bewegungen Palästinas und Österreichs spielte Weisl eine führende und erfolgreiche Rolle. Bei den Wahlen zur jüdischen Nationalversammlung in Palästina (Winter 1930) errang seine Liste die zweitmeisten Stimmen. Dass in Österreich die Revisionisten an Bedeutung gewannen, war vor allem auch dem Beitritt der „Radikalen Zionisten“ unter Robert Stricker zu verdanken, dem Mitherausgeber der *Wiener Morgenzeitung*, in der Weisl 1922/23 seine ersten „Reisebriefe“ aus Palästina publiziert hatte. Nachdem Jabotinsky am 7. September 1935 in Wien unter maßgeblicher Beteiligung Weisls gegen die WZO die Neue Zionistische Organisation (NZO) gegründet hatte, übernahm Weisl im Oktober 1935 den Vorsitz deren österreichischen Landesverbands.

Die von Weisl in seinen Memoiren nicht mehr berührten Lebensstationen in den 1930er Jahren vor und den dreieinhalb Jahrzehnten nach dem „Anschluss“ an Nazideutschland können hier nur kurz chronologisch aufgereiht werden. Mitte 1931 nahm er Abschied von Ullstein und eröffnete eine Arztpraxis in Wien, die er zwischendurch jedoch immer wieder schließen musste, um als „Wanderprediger“ und „Agitator“ rund hundert europäische und außereuropäische Städte und Länder zu bereisen und die dort verängstigt lebenden Juden zur Auswanderung nach Palästina zu ermutigen. In unzähligen auf Deutsch, Englisch oder Französisch gehaltenen Vorträgen und hunderten Zeitungsartikeln warnte er eindringlich vor dem bevorstehenden, „unvermeidlichen“ Krieg Hitlers gegen Russland und dem drohenden Holocaust: „Juden Ost- und Mitteleuropas: flüchtet, rettet euch, solange noch Zeit ist!“ (LWV, 13). Unaufhörlich organisierte Weisl legale und illegale Flüchtlingstransporte nach Palästina. Als am 12. März 1938 die deutschen Truppen in Österreich einmarschierten, flüchtete er selbst buchstäblich im letzten Augenblick mit seiner Familie nach Paris, wo er sich bis 1940 aufhielt und

4 Brief Weisls an Wladimir Zeev Jabotinsky, 20. Januar 1927 (Archiv des Jabotinsky Instituts in Tel Aviv).

zusammen mit dem aus Berlin emigrierten Arzt Eduard Jacobs an einem von der französischen Regierung finanzierten Krebsforschungsprojekt arbeitete. Gleichzeitig verfasste er eine zweihundertseitige, bis heute ungedruckt gebliebene, in seinem Nachlass erhaltene Abhandlung über Marquis de Sade und Hitler. Anhand eines akribischen Vergleichs der perversen „Marterszenen“ aus den „ekelhaften Romanen“ des französischen „Porno-Grafen“ „mit Exzerpten aus Reden und Schriften der nationalsozialistischen Größen, aus Zeitungsartikeln und Lehrbüchern der Naziphilosophie“ und den damals schon bekannt gewordenen ersten Berichten über die Konzentrationslager sollte „Hitler als sexualpathologischer Fall an den Pranger gestellt und die nationalsozialistische Weltanschauung als von Anfang bis Ende ‚sadistisch‘ im vollsten Sinne des Wortes enthüllt werden“ (Weisl 1971, 53). Nach dem „Durchbruch“ der deutschen Panzer bei Sedan Mitte Mai 1940 flüchtete Weisl weiter über Angers nach Marseille, von wo er kurz vor Mussolinis Kriegserklärung (10. Juni 1940) an Frankreich und Großbritannien nach Beirut entkam und sich dann endgültig in Gedera zwischen Tel Aviv und Jerusalem in einem von ihm gegründeten Sanatorium als Arzt niederließ.

Nach der am 14. Mai 1948 ausgerufenen Gründung des unabhängigen Staates Israel kämpfte Wolfgang von Weisl noch als 52-jähriger Artilleriekommandant in der Wüste Negev erfolgreich gegen die einmarschierenden arabischen Armeen, die zurückgeschlagen wurden. Als er bei der Rückeroberung Beer Shevas von einem ägyptischen Granatsplitter getroffen wurde, hatte er großes Glück: „das Eisenstück blieb in dem Feldstecher stecken, den er gerade an diesem Abend zum ersten Male nicht um den Hals, sondern am Gürtel getragen hatte“ (Weisl 1971, 55f.).

Noch im selben Jahr, 1948, trat Weisl der von Menachem Begin gegründeten national-konservativen, aus dem Irgun hervorgegangenen Partei Cherut („Freiheit“) bei, die er jedoch 1955 „wegen Meinungsverschiedenheiten über die Deutschlandpolitik“ wieder verließ (Weisl 1971, 56), möglicherweise aus Enttäuschung über Begins leidenschaftlichen und unversöhnlichen Widerstand gegen den sogenannten „Wiedergutmachungsvertrag“ Israels mit der Bundesrepublik Deutschland, der am 10. September 1952 im Luxemburger Rathaus vom deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer und – im Auftrag des israelischen Ministerpräsidenten David Ben-Gurion – von dessen Außenminister Mosche Scharet (Schertok), dem einstigen

Mithäftling Weisls im britischen Militärlager Latrun (1946), unterzeichnet wurde. Schalet hatte die Zahlungen der deutschen Bundesrepublik an Israel in Höhe von 3,5 Milliarden DM (heute ca. € 8,5 Milliarden) mit dem aus der Thora entlehnten Wort „Schilumim“ benannt, das sowohl „Vergeltungs- oder Rachezahlung“ bedeutet wie auch (aufgrund der Wurzel „Shalom“) als „Friedens- und Ausgleichszahlung“ verstanden werden kann. Menachem Begin konterte empört auf Kundgebungen: „Unsere Ehre soll nicht für Geld verkauft werden, unser Blut soll nicht mit Gütern beglichen werden – wir werden die Schande auslöschen!“ Nicht minder massiv protestierte indes die „Arabische Liga“ gegen den deutsch-israelischen Vertrag. Der fanatischste arabische Antisemit, vor dem auch Weisl im *Latrun*-Tagebuch eindringlich gewarnt hatte (WL, 102), der ehemalige, von den Briten 1937 vertriebene Großmufti von Jerusalem Mohammed Amin Al-Husseini, ein Befürworter des Holocaust, prangerte den deutschen Bundeskanzler als ein „Werkzeug des Weltjudentums“ an.

Nach seinem Austritt aus der Cherut schloss sich Wolfgang von Weisl der Zentrumspartei der „Allgemeinen Zionisten“ (Tzionim Klaliym) an, deren Europa-Büro er 1957/58 in Paris leitete (vgl. Faerber 1996, 100). Seine weiterhin unermüdlichen Aktivitäten bilanzierte er drei Jahre vor seinem Tod dankbar und befriedigt. Sein letztes Wort galt dem familiären Glück:

Ich war etliche Jahre Mitglied des Direktoriums des Jüdischen Weltkongresses. Ich schrieb hunderte Artikel in Hebräisch, Französisch, Englisch und Deutsch, gab die antikommunistische Wochenschrift „Hamaarav“ heraus, und, in Paris (1957/58), das „Echo Sioniste“. [...]. Kurz, ich führte ein zwar noch immer anstrengendes, aber nicht mehr außerordentliches Leben. Meine Familie vermehrte sich. Mein Sohn Dan ist Advokat, zwei meiner Töchter sind mit Ingenieuren verheiratet, die dritte studiert noch; acht Enkelkinder sitzen an den Feiertagen um unseren Tisch. Ich habe das Glück, dass alle Kinder und Schwiegerkinder die Ideale teilen, die Noemi und ich ihnen vorgelegt haben. Im Sechstagekrieg kommandierte mein Sohn eine Batterie in der Panzerbrigade Nr. 9, die Jerusalem eroberte. Dass ich die Befreiung der Klagemauer noch erlebt habe, dass ich meinen Sohn mit seiner Batterie triumphierend durch die Straßen der Heiligen Stadt fahren sehen durfte, machte mich glücklich. Ich habe nicht vergebens gelebt. Non omnis moriar (Weisl 1971, 58).

Literatur

- „Aufruf des Jüdischen Wanderbundes ‚Blau-Weiß‘ in Wien. An alle Freunde der jüdischen Jugend“. In: *Blau-Weiß-Blätter. Monatsschrift für jüdisches Jugendwandern* (Berlin) 1 (1913/14), Heft 3 (Juni 1913), S. 1f.
- Billroth, Theodor (1875): *Über das Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften*. Wien: Vero.
- Botstein, Leon (1991): *Judentum und Modernität. Essays zur Rolle der Juden in der deutschen und österreichischen Kultur 1848–1938*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Engelmeier, Hanna (2016): *Der Mensch, der Affe. Anthropologie und Darwin-Rezeption in Deutschland 1850–1900*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Faerber, Meir Marcell (1996): *Österreichische Juden. Historische Streiflichter*. Mit einem Nachwort von Armin A. Wallas. Klagenfurt: Alekto.
- Fischer, Jens Malte (2000): *Richard Wagners „Das Judentum in der Musik“. Eine kritische Dokumentation als Beitrag zur Geschichte des Antisemitismus*. Frankfurt a. M./Leipzig: Insel.
- Gersuny, Otto (1913): „Der Jüdische Wanderbund ‚Blau-Weiß‘ in Wien“. In: *Blau-Weiß-Blätter. Monatsschrift für jüdisches Jugendwandern* (Berlin) 1 (1913/14), Heft 2 (Mai 1913), S. 3–5.
- Hecht, Dieter (2009): „Die Stimme und Wahrheit der Jüdischen Welt. Jüdisches Pressewesen in Wien 1918–1938“. In: Frank Stern/Barbara Eichinger (Hg.): *Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus*. Wien [u. a.]: Böhlau, S. 100–114.
- Heine, Heinrich (1970–1986): *Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Säkularausgabe*. Berlin: Akademie/Paris: Editions du CNRS.
- Hofmannsthal, Hugo von (1966): „Brief an Edgar Karg von Bebenburg, 18. Juni 1895“. In: H. v. H., E. K. v. B.: *Briefwechsel*. Hg. von Gilbert, Mary E.. Frankfurt a. M.: S. Fischer, S. 80f.
- Lichtblau, Albert (2006): „Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn – Österreichisch-jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart“. In: Eveline Brugger [u.a.] (Hg.): *Geschichte der Juden in Österreich*. Wien: Ueberreuter, S. 447–565.
- Neubauer, Rahel Rosa (2016): „*HEDAD – AUF GEHT’S!*“ *Die jüdischen*

- Märchen Irma Singers vor dem Hintergrund des Prager Kulturzionismus.* Diss., Wien.
- Nordau, Max (1913): „Ein Brief an den Jüdischen Wanderbund ‚Blau-Weiß‘“. In: *Blau-Weiß-Blätter. Monatsschrift für jüdisches Jugendwandern* (Berlin) 1 (1913/14), Heft 2 (Mai 1913), S. 2f.
- Schnitzler, Arthur (1981): *Jugend in Wien. Eine Autobiographie*. Hg. von Nickl, Therese/Schnitzler, Heinrich. Mit einem Nachwort von Friedrich Torberg. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.
- Weisl, Niva von (2009): „Ich habe gezielt. Gott hat getroffen“. In: *Die Presse* (Wien), 11. Juni.
- Weisl, Wolfgang von (1925): *Der Kampf um das Heilige Land. Palästina von heute*. Berlin: Ullstein.
- Weisl, Wolfgang von (1925): „Die Eröffnung der Hebräischen Universität in Jerusalem“, „Ein Festtag für das neue Palästina“. In: *Neue Freie Presse* (Wien), Nr. 21750f., 2. April.
- Weisl, Wolfgang von (1971): *Die Juden in der Armee Österreich-Ungarns. Illegale Transporte. Skizze zu einer Autobiographie*. Tel Aviv: Olamenu.
- Zweig, Stefan (2016): *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.